

Miltenberg, Stadt des Fachwerkbaus

Von E. Hartmann-Miltenberg

Die Römer bauten ihre Niederlassungen auf deutschem Boden wie in ihrer Heimat aus Stein; die Burgen und Pfalzen des fränkischen Reiches, die Rittersitze aus der Stauferzeit hat der Steinmetz gebaut; auch in der beginnenden Städtebauzeit errichtete der Adel seine Herrensitze in den Städten immer aus Stein — es war ein Vorrecht des Adels und aus Gründen der Verteidigung naturgegeben —, der Bürger jedoch dieser aufstrebenden Städte blieb beim Holzbau seiner Vorfahren und entwickelte ihn zu der künstlerischen Höhe und zeitlosen Vollendung, die uns im Fachwerkbau des Mittelalters und besonders eindrucksvoll in den prächtigen Giebeln unserer alten fränkischen Städte entgegentritt. — Und gerade in Miltenberg sind uns Fachwerkbauten aus drei Jahrhunderten in so großer Zahl erhalten geblieben, daß wir die ganze Entwicklung des fränkischen Bürgerhauses daran ablesen können. An 80 Häusern ist schon das Fachwerk freigelegt und leuchtet im warmen Braun des Holzes, ebensovieles harren noch der Befreiung von dem grauen Putz einer späteren nüchternen Zeit.

Miltenberg hat als Grenzfestung und Grenzstadt des Erzstiftes Mainz im Mittelalter mancherlei wichtige Rechte innegehabt, so das Stapelrecht und das Geleitsrecht für Waren, die auf der Handelsstraße und zu Wasser durchkamen; es wurde dadurch zum bedeutendsten Umschlagplatz zwischen Würzburg und Frankfurt, es hatte Zollfreiheiten, sogar eine Münzstätte. So erklärt sich der zunehmende Reichtum, die wachsende Ausdehnung der Stadt, wofür die dreimalige Ausweitung der Stadtbefestigungen ein beredtes Zeugnis ist. Aus Handel und Gewerbefleiß wuchs Wohlhabenheit, aus dieser ein tätiger Bauwille; gute Baumeister und Kunschtchaffende bildeten sich heran und das 16. 17. und noch der Anfang des 18. Jahrhunderts sah in fortschreitender organischer Entwicklung des fränkischen Fachwerkbauwerks trotz der Wandlung der Stile von Gotik über Renaissance zum Barock in Miltenberg ein geschlossenes Städtebild von seltener Schönheit entstehen, deren Reste wir heute als köstlichen Besitz verehren und zu bewahren suchen.

Man kann in der Zeitspanne dieser 2½ Jahrhunderte vier Perioden des Fachwerkbauwerks feststellen, die sich immer eine aus der anderen herausentwickelt haben. Das Baugesetz blieb im Grundsätzlichen immer das gleiche: Auf einem Sockel aus Sandsteinquadern erhebt sich das Fachwerk-Erdgeschoß. Auf dem Sockel liegt die Schwelle, ein Balken, der das Stützgefüge des ganzen Geschosses trägt. Die senkrechten Teile des Balkenwerkes, die Ständer oder Stiele, sind in der Schwelle eingezapft. Den oberen Abschluß bildet der Rahmen, ein wagrechter Balken, der der Schwelle des nächsten Geschosses als Unterlage dient. Kurze Riegel und Schrägbalken oder Streben versteifen gegenseitig die Ständer.

Für den frühesten Bautyp etwa von 1480 — 1525 ist das schmucklose Vorkragen der Geschoßbalken über die Geschosse das hervorstechendste Merkmal; die Betonung liegt auf dem Baugesetz des Holzes, die Form ergibt sich aus dem Zweck: hochstreben, tragen und stützen. Diese Frühformen eines Stils, die noch den Zweck erraten lassen, befriedigen das Auge meistens am besten. Und so fällt uns auch gleich am alten Marktplatz ein klassisches Beispiel dieser ältesten Bauart ins Auge, das Haus Clausius mit dem wohlabgewogenen Giebel und dem vieleckigen Erker; dann das Haus Knapp (Haupt-



Der „Riesen“, als Fürstenherberge schon seit 1504 bekannt.

straße 144), das leider noch nicht freigelegt ist, mit seinem gewaltigen Firstständer und Dachgebälk, ebenso das Haus 205, bei dem einfache „Knaggen“ die Last des vorgekragten Geschosses auf die Ständer überleiten.

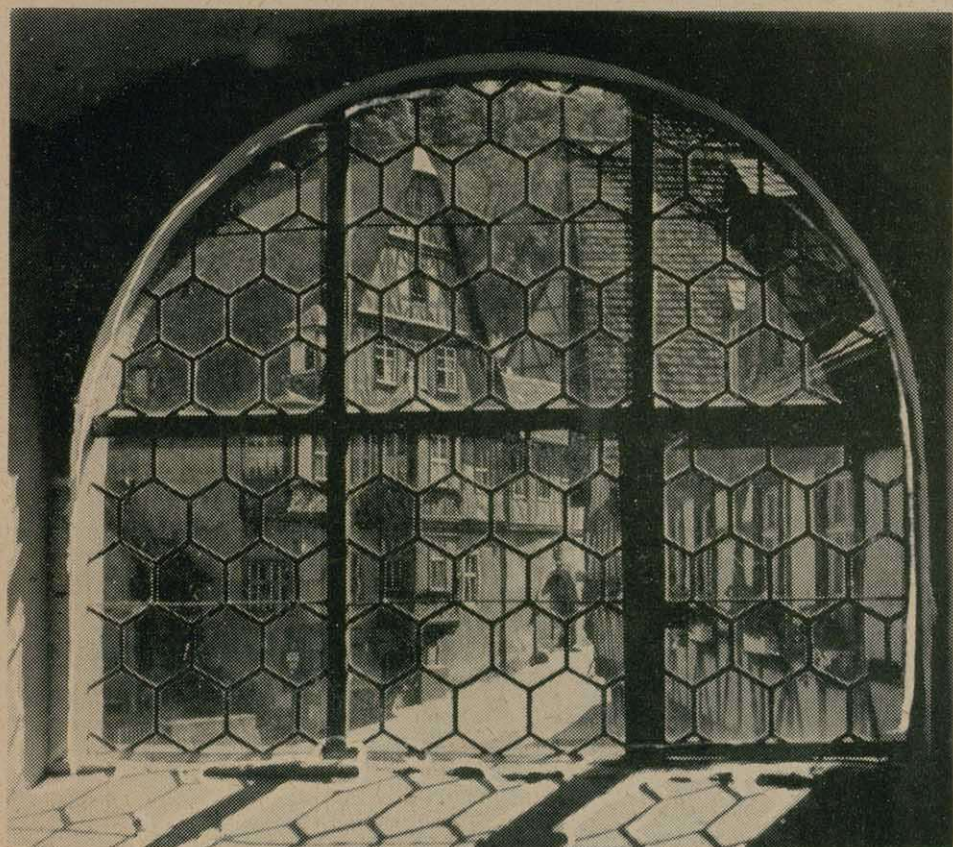
Durch den steigenden Reichtum wird allmählich auch die Bauart reicher und üppiger. Die Renaissance drückt der Gestaltung der Häuser stärker ihren Stempel auf. Die Betonung der reinen Zweckform tritt zugunsten der malerischen Wirkung zurück. Das Fachwerk wird kunstvoller, die Verzierungen häufen sich, jedoch ohne jede Übertreibung oder Schwülstigkeit: man kann diese Zeit als die Hochblüte bezeichnen, als den Ausdruck eines neuen Lebensgefühls, das in der Renaissance erwachte: „die Wissenschaften blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben!“

In diese Zeit fällt der Bau von „Haus Miltenberg“ (1541), der alten Amtskellerei am Schnatterloch, und später die Erbauung des „Riesen“ in seiner jetzigen Form (1590), die beiden mächtigsten und großartigsten Zeugen der damaligen Blütezeit Miltenbergs. Der „Riesen“ mit seinem herrlichen Giebel und reichen Zierart, als Fürstenherberge schon seit 1504 bekannt, war wohl das angesehenste Gast- und Rasthaus weit und breit, die Trinkstube des Adels, Absteigequartier für Könige, Kurfürsten und hohe Herren. Allein ein Viertelhundert der klingendsten und gefürchtetsten Namen aus dem 30-jährigen Krieg sind durch Rentenrechnungen und Ratsprotokolle überliefert, die im „Riesen“ genächtigt haben, darunter Gustav Adolf, Tilly, Wallenstein und viele andere. In dem damals offenen Erdgeschoß konnten die Wagen ein- und ausfahren und in den Ställen war für 100 Pferde Platz.

„Haus Miltenberg“, seit 1625 kurmainzische Amtskellerei, war ursprünglich wohl ein Herrenhof. Unterbau und Nordseite sind in Stein gebaut, doch die Giebelseite zeigt reiches Fachwerk und einen schöngezierten Erker. Vom malerischen Innenhof führt eine gewendelte Treppe zu den Terrassen hoch am Berghang. — Zu diesem Bautyp gehört das Haus 136, heute Bäckerei König (1581) — die Fußständer zeigen Blätter, Bänder und Spiralen in flacher Schnitzerei —, ebenso das sogenannte „Judenbad“, dessen Giebel Schnitzereien zeigt, die hier nur einmalig nachzuweisen sind. Noch manches Fachwerkhau aus dieser Zeit wäre zu nennen, das an Schönheit seinesgleichen sucht, doch sei nur noch auf das Haus 154, das Doppelhaus 134 und das Haus 424 im Altviertel hingewiesen.

Noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts setzt sich hier an den Fachwerkbauten trotz des starken Schmuckwillens der Zeit noch immer der aufbauende, ernste Grundgedanke durch. Bald aber offenbart sich das Bestreben, die Hausfront als verziertes Kunstwerk zu gestalten analog dem Übergang der Renaissance ins Barock. Die Giebelstellung nach der Straße mußte häufig der Traufenstellung weichen. Für den Aufzug der Waren, die früher durch eine Öffnung im Giebel geschah, mußten nun eigene Aufbauten geschaffen werden. Einen solchen „Zwerchgiebel“ an der Langseite zeigt das seit 1370 als Gasthaus bekannte Haus zur „Gülden Kron“ mit seinem reizenden Erker, der auf dem breiten Mittelständer das Zeichen der Schildgerechtigkeit, eine Maske mit der „Gülden Kron“ trägt, daneben die Jahreszahl 1623.

Ich nenne noch für diese Bauperiode die „Fränkische Weinstube“, das Haus Oswald und Menges in der Hauptstraße und das Schuhhaus Leibmann (früher Zink), das einen reizenden Innenhof mit einem vieleckigen Erker besitzt. Besonders an der alten Kolbschen Schmiede (Nr. 228) tritt die Zweckform zu-



gunsten der Schauwirkung vollkommen zurück, das ganze Holzwerk ist mit flachen Schnitzereien überladen und läßt die Klarheit der früheren Bauten vermissen.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts kehrte man wieder zur einfachen, baulich bedingten Form zurück, allerdings ist auch gleichzeitig eine Verflachung der Form und ein Schwächerwerden der Hölzer festzustellen. Die Stockwerke kragen nicht mehr vor, wodurch die kräftige Schattenwirkung verloren geht, eine der größten Reize des früheren Fachwerkbaus. Ganz allmählich geht man vom Holzhaus zum Steinbau über, doch hat er in Miltenberg nie dominiert, und wo er sich zwischen die hohen Fachwerkhäuser drängt, wirkt er fast störend. Das Gesicht der alten Stadt wird auch heute noch von den schönen, stolzen und doch so traulichen fränkischen Fachwerkgiebeln geprägt.